



V. Aus den Satiren des Umarcius



Unsere Vorfahren hatten die schöne Eigenschaft, die Unglücklichen und Armen zu unterstützen, sie sammelten freilich nicht große Geldhaufen und trieben keinen Kornwucher. Sie erwählten die Männer, welche durch Tapferkeit und durch die Klugheit des Alters hervorragten, zu Herzögen, Grafen und Großen. Wer zu jener Zeit nicht angesehen war, dem wurde keine öffentliche Gewalt übertragen,

wenn er auch mit zitternder Hand hundert Pfund Silbers oder eine Menge glänzender Edelsteine zu den Schlössern der Vornehmen schleppte. Wer aber heute einen kleinen Handel treibt oder alte Beutel zusammenflickt oder Holzbecher drehseht, dem gibt man ein hohes Amt, sobald er nur die Vornehmen mit einer großen Geldsumme besticht: da sieht niemand mehr auf die frühere Schusterahle, niemand kümmert sich um den alten Trödel, der im Hause liegt, das Geld verleiht gute Abkunft, Schönheit und Rechtschaffenheit. Nur wer reich ist, dem huldigen die Fürsten wie die Niedrigsten, er allein wird gelobt und geliebt, er steht in Achtung.

Wenn der Arme erst zu Reichtum gelangt ist und statt des früheren elenden Kittels ein weißes Gewand trägt, da schämt er sich, noch auf den Boden zu blicken und an sein früheres Los zu denken. Er bläst seine Backen so auf, wie die Schultern von häßlichem Ge-

schwür anschwellen, und mit dem hochfahrenden Tone des Emporkömmlings sagt er zu sich selbst: „Ha, wer bin ich jetzt! Wer gleicht mir? Wahrhaftig niemand, denn das Brot, das ich jetzt esse, ist weißer als der Schnee vom Kaukasus; und ich brauche mir jetzt das Zahnfleisch nicht mehr an harten Rinden wund zu reiben, denn für mich wird jetzt der Vogel an der Leimrute und der Fisch am Angelhaken gefangen!

„Schön ist mein Mantel, Purpur und Scharlach zieren ihn. Warum soll nicht ein Barett mein gekräuselttes Haar bedecken, warum soll ich nicht ein goldgeziertes Wehrgehörn tragen? Wenn es mir gefällt, könnte ich jetzt meinen ganzen Leib mit funkelndem Edelstein und mit Perlen decken. Wenn es mir beliebt, kann ich jetzt in einem Wagen fahren, wie die großen Herren es tun.

„Bislang habe ich es geduldet und nicht wiedergebissen, wenn jemand zu mir sagte: ‚Garstiger Floh‘ oder ‚übelriechende Wanze‘. Wenn das jetzt jemand tun sollte, so würde ich ihn ‚Ahu‘ oder ‚Sau‘ nennen, denn das könnte ich mir nicht mehr gefallen lassen. Ja, einst habe ich in meiner ärmlichen Hütte Sandalen geflochten und Pferdeschellen gehämmert oder aus biegsamen Weidenruten Körbchen gefertigt. Aber diese Zeit ist vorbei, meine Tüchtigkeit und der gefüllte Geldkasten haben mich weit emporgehoben. Mit solchen Leuten mag ich nichts mehr zu tun haben, die unter der Weispappel oder im Buschwerk nächtigen und ihr Stückchen Feld mühsam mit Erbsen bebauen. Jeder hebe sich weg von mir, der nicht feine Kleider besitzt; jeder verlasse mich, wer die Krätze hat oder wer ein Tölpel ist, wer schielende Augen oder krumme Beine hat, denn ich bin mehr als solche Leute!“

Sagt mir doch, ihr Genossen, warum soll ich mich nicht darüber ärgern, daß ich diesen Kerl da in das Fell der behenden Hyäne gehüllt sehe? Mit einem grünen Mantel aus feinem Tuch hat er sich bedeckt, und früher hat er nur ein schlechtes Bockfell getragen. Allerlei Gefindel kommt jetzt aus dem Sigambrierlande oder von der fernsten Insel aus dem Norden her, mag es ein Walker sein oder einer, der Liebestränke bereitet, oder einer, der mit Steinbrech

den Blasenstein vertreibt, mit Andorn den Husten heilt oder Schöllkraut gegen die Krätze gibt. Kommt so ein Mensch aus der Fremde hierher, dann schwillt er auf wie ein Pilz oder wie Eibisch, er erhält Landgüter und Ehrenstellen. Uns Einheimische verlacht er und weiß uns ein Bein zu stellen. Postausend! Was hat der für eine schöne Spange an seinem Mantel und für einen herrlichen Saum an seinem Gewande! Niemand kannte ihn, als er aus der Fremde arm und elend wie ein Bettler zu uns kam. Das soll ihm wahrhaftig nicht gut ausgehen!

*

*

*

Einen andern hat die Üppigkeit gepackt und mit einer Lanze angegriffen, welche aus dem Tausendgeschmackswalde stammt, und hat über ihn einen Regen von Saucen ausgegossen. Jener ist bei dem Angriffe gestrauchelt und hat nicht die Kraft gehabt, sich zu wehren: „O, wenn mir“, sagt er, „der Duft von gebratenen Rebhühnern in die Nase stiege, und wenn ich den Gaumen mit Pfeffer und anderem kostbaren Würzwerk reizen und köstlichen roten Falerner dazu schlürfen könnte! Ach, wenn es mir vergönnt wäre, mir den Leib zu füllen mit allerhand seltenem Seegetier, das in Flüssen unbekannt ist!

„Wahrhaftig, ich glaube, solche köstliche Nahrung würde mich wohl gesund machen. Sklave, lauf und sieh, was du Gutes bei den Süßern findest.“ Es kommt guter Wein, Scherbet und Met. „Ach was, meinetwegen kann der Ungar Brot essen und der Sachse Wasser trinken — in meinen Magen soll nur edler und feiner Wein fließen. Sklave, eile zum Markt und kaufe dort, was es an feiner Rost gibt, bringe mir Brot und guten Kuchen her.

„Dann nimm einen Besen und kehre den Schmutz weg. Und damit Narzissen und Lilien erglänzen können, so schmücke die Vorhalle mit buntfarbigem Gestell und ziere das Speisefofa mit kostbaren Polstern, nachdem du es sorgfältig mit Feilspänen abgerieben hast. Ich weiß zwar nicht, ob ich Hunger haben werde, aber lege die Tafel nur immer auf! Was stehst du, du Nichtsnutz, und zögerst und quälst deinen Herrn, der Verlangen hat?“

So spricht er und fällt mit angezogenem Oberarm rücklings hin; beständige Krankheit hat ihn gepackt, und stets muß er auf den Tod gefaßt sein. Denn das unmäßige Essen hat den Schlemmer krank gemacht, fortwährend wechselt bei ihm Gebratenes und Gekochtes, Fleisch von zahmen Tieren und Wildbret. Neben dem Herrn, der sich mit meerblauem Wasser die Hände reinigt, steht in scheuer Ehrfurcht der Sklave mit zottigem Handtuch. Und bald füllt feines Brot die gierigen Backen, und weil der Leib des Vornehmen sich von gewöhnlicher Speise bedrückt fühlen würde, so werden gewaltige Fischschüsseln aufgetragen, auf denen Steinbutt und Seebarsch prangt. In gewölbter Schale sieht man Messer und Löffel ruhen (Gabeln waren zu jener Zeit noch nicht üblich), und in goldenem Geschirr blinkt köstlicher Trank. Den Falerner hat man beiseite gestellt, Wein aus Chios füllt die Becher, und die Frucht der Orange wird mit Beifall begrüßt.

Es ist wohl nicht nötig, zu sagen, daß dabei die Schauspieler und Sänger mit ihrer erheuchelten Lobhudelei nicht fehlen dürfen. Mit ihren Scherzreden wissen sie dem Herrn listig große Schätze abzuschwätzen, wenn ihnen auch der Geber dafür fast den Kopf spalten sollte. Dabei nimmt das große Vermögen freilich schnell ab.

„Ich wünschte, daß süße Speise jetzt schmeichelnd in meinen Mund gelangte und daß liebliche Töne dabei die Ohren ergöhten! Da unser Verweilen hier auf der Erde doch nicht lange währt, warum soll ich da ‚Wehe‘ über mich rufen, wenn ich nicht von Krankheit geplagt werde, wenn ich nicht an den schwellenden Blattern oder an heftigem Seitenstechen leide? Nein, so steht mir der Sinn nicht. Heda, Sklave, wirßt du gleich kommen? Weißt du keinen kundigen Sänger oder tüchtigen Zitherspieler, oder jemand, der zur Handpauke die Laute gut zu spielen weiß? Das sage ich dir, wenn jetzt kein lydischer Sänger zur Hand ist, der liebliche Töne hervorzaubert — doch laufe nur, mein Verlangen nach Gesang wird immer ungeduldiger und heißer!“

Bald kommt der singende Spasmacher, nachdem ihm sein Lohn zugesagt ist. Und wenn er dann seine Fidel aus der rindsledernen

Hülle herausgenommen hat, da läuft das Volk aus allen Höfen und Straßen zusammen, und voller Verlangen richtet es seine Blicke auf den Sänger, wie er unter leisen Tönen mit erhobenen Fingern seine Saiten stimmt, die aus feuchten Schafsdärmen zubereitet wurden, und wie er die Saiten bald zart bald rauh ertönen läßt.

Wie wenn jemand aus fremder Zone kommt, wo die rotglühende Sonne ihre Hitze über die afrikanischen Fluren ausgießt, oder wo der Himmel stets winterlichen Reif über die von der Kälte hartgewordenen Gelände streut und der Hauch an der Nase zu Eis erstarrt, er sich wundern würde, daß unter demselben Himmel ein doppeltes Klima sich findet, nämlich starrende Kälte neben der größten Hitze: so verschieden trägt der Sänger vor, indem er nun unter Begleitung seines Instruments davon singt, wie die Schleuder des Hirten den mächtigen Goliath erschlug und wie der Schwabe einst seiner Frau List mit List vergalt (Amarcius spielt hier auf die hübsche Geschichte vom „Schneekind“ an), wie der geistreiche Pythagoras die acht Töne für den Gesang erfand und wie süß die Stimme der bezaubernden Nachtigall klingt.

Inzwischen ist der Herr längst durch Trompetentöne zur Jagd angeregt worden, mit den Sporen treibt er sein schnelles Pferd durch Gebirge und Wald und Hain. Linden und Buchen und Eschen hallen wider vom Jagdgetöse, der Speer durchsaugt die Luft, und mächtiges Wild sinkt zu Tode getroffen. Und auf die zarten Jungen im Lager macht man Jagd, sie sollen daheim an der Kette gezähmt werden; daher fängt man sie jetzt mit Netzen, so wie die Spinne mit ihrem Gewebe den Fliegen Verderben bereitet. Den schnellen Hirsch ereilt man durch behende Treibjagd, in deren Kessel sich Luchse und Wildziegen, Bären und Eber hineinstürzen. Endlich erjagt man mit dem Sprengel den räuberischen Falken und setzt ihm ein Krönchen auf und füttert ihn, damit der Herr später in der dunklen Höhe des Schuppens, wo man ihn hält, sehen kann, wie sich sein glänzendes Gefieder erneut.

*

*

*

Mag dir nun das Land der Kappadoker oder der Garamanten untertan sein, und mögest du Assyrien beherrschen und die Völker, welche das Gebiet des Hydaspes bewohnen, ja mögest du Herr sein auf der ganzen Erde und sich alles vor dir beugen: dennoch mußt du einst dahin wandern, wohin Cäsar ging. Der Alleinherrscher der Welt wird von einem kleinen Raum umschlossen, nachdem Spurrinna und Calpurnia ihm sein Ende vorausgesagt hatten. Auch Herodes mußte sterben, da ihn die göttliche Strafe traf, nachdem er das Weib seines Bruders entführt hatte. Verschmähe doch die falschen Schätze dieser Welt und fliehe ihre nichtigen Beschäftigungen!

Nur dann bist du ein tüchtiger und bedeutender Mann, wenn du die Augen von Tausenden von Menschen auf dich ziehst und die Leute von dir sagen: „Dieser ist unter einem guten Stern geboren, er kann sein Wams von Biberpelz mit kostbarem Rauchwerk ausschmücken; er trägt das Fell der Haselmaus mit feinem Stoffe und eine graue Wildschur.“ So verblendet die Ruhmsucht viele Menschen. Was ist der Schlemmer und Reiche, der sich in Purpur kleiden kann, anderes als ein Mensch? Eine kleine Fliege kann ihn so schnell töten, wie die Blüte des Gertenkrauts oder die schneeweiße Blume des Ligusterstrauches dahinwelkt.

Wenn du als ein ganzer Mann von der Welt angesehen sein willst, so mußt du ein gehöriger Schlemmer sein. Wenn der Knecht zu dir sagt: „Herr, esset doch!“ da antwortest du, nachdem du reichlich gegessen hast: „Ich kann nicht mehr! Aber, gib nur immer her, ein Bissen will ja zum andern. Nur sage mir zuerst, was in der Küche dampft.“ „Wir werden Fische mit Sauce haben und Braten mit Kraftbrühe, oder auch Rochfleisch, wenn du es lieber magst, ferner Enten und Eingemachtes.“

„Du bäurischer Kerl, wie kannst du so wenig auf den Wink deines Herrn achten! Weg mit alledem! Weißt du nicht, daß ich diese gewöhnlichen Speisen vollständig verschmähe? Mir solches Zeug vorsetzen zu wollen! Das kann ein Schiffsknecht genießen oder ein Tagelöhner oder Schuhlicker; dazu ist der gut genug, der Getreide ausdrischt und mahlt, oder ein schmutziger Schweinehirt. Ich halte

es mit einer feinen Suppe und auserlesenen Speisen, wie sie für den Magen des Herrn taugen! Das ist mein, was von Lastwagen und Karren, von Schleifen und Schiffen hergeschleppt wird. Also nur seltene Speisen will ich vorgesetzt erhalten!"

"Nun wohl, sagt mir nur, was Ihr eigentlich wünschet! Etwas ein Stück Bär oder einen Braten vom Igel, vom Pfau oder Schwan? Ich habe das alles und kann es geben." „Ja, das ist etwas Seltenes und tut gut. Ich möchte wohl davon haben." „Wenn dir aber der Pfau behagt oder der Specht in seinem bunten Federkleide, warum verschmähst du den Specht? Du kannst dich aber auch mit Geschwägigkeit sättigen, und wenn du willst, so verzehre doch einen Papagei oder eine grauschwarze Dohle!"

O du ruchloser Mensch, warum willst du dir mit Essen den Leib sprengen? Nun, wohl, gehe nur mit vollem Magen ins Bad und häufe Mahl auf Mahlzeit, du wirst schon sehen, wie deine Gesundheit darunter leiden muß!

*

*

*

Dort ist einer, der, nur auf den Gewinn erpicht, sein Leben kümmerlich mit Wegebreit fristet und sich von allerhand wilden Kräutern nährt und dabei seine kostbaren Mosaikplatten mit eingelegten Steinen zählt. Und wenn er einmal findet, daß beim Wägen des Geldes ein Groschen auf der Wage fehlt, da wirft er das Rechenbrett beiseite und schreit wiederholt: „Wehe mir!“ Findet er aber das Geld an Gewicht reichlicher, als er erwartet hatte, dann ruft er freudestrahlend aus: „Sei mir gegrüßt, mein Gold, du bist das heiligste aller Dinge, sei mir gegrüßt! Du strahlst in schönerem Rot als Mennig, dein Glanz gleicht den Strahlen der unzugänglichen Sonne, du strahlst herrlicher als das Licht des Himmels! Ach, ohne dich bin ich nichts, du erst gibst mir das Leben!“ Und mit lächelnder Lippe küßt er das Gold und kann sich in seiner Habsucht gar nicht satt daran sehen.

Wie verschieden von diesem Geizigen ist der Verschwender! Als sein Vater die Augen zugebrückt hatte, waren ihm tausend Morgen

als Erbe zugefallen, aus hundert Keltern floß ihm der Wein zu, achtzehn feste Burgen besaß er, und hoch gebaute Städte nannte er sein. Aber bald wendete sich sein Los, denn das Glück kehrte das Rad nach der andern Seite hin: der Reiche wurde aller Ehre und allen Ansehens bar, und sein ungeheures Vermögen hat sich verflüchtigt. Von nächtlichem Straßenraub muß er jetzt leben.

Der Stachel der Verschwendung hatte ihn getroffen. Täglich aß er Pfauen und Krammetsvögel, aus dem feinsten Mehl ließ er sich kleine Kuchen bereiten. „Gerste, Hafer und Korn mögen die Bauern essen“, sagte er. Und in den feuchten Trinkstuben lernte er ganze große Krüge voll Wein austrinken. Da wechselte er oft, bald zog er heurigen dem älteren Jahrgange vor, bald lobte er den Wein, der schon seit drei Jahren auf dem Fasse lag, und den Durst erregte er sich immer wieder von neuem, indem er Schinken und Wurst aß und dann ungeheure Schalen des köstlichsten Weines leerte. Ja, er stürzte solche Humpen hinunter, daß ihm der Wein wieder aus dem Magen hervorbrach. So halten die Lasterhaften nie die rechte Mitte, sie denken nicht an das griechische Sprichwort: Nichts zu sehr.

*

*

*

O, welches Verderben hat die zügellose Begierde schon über Herzöge und Leute aus dem gemeinen Volk gebracht! Die Neigung zur Ehe hat zwar den vornehmen Herrn erfaßt, aber der Vampyr Wollust, der schon den Simson und die Iddia berückte, herrscht vor allem in seinem Gemach, das von Elfenbein erschimmert. Mit kurzgeschnittenem Haar, wie die Männer, laufen da die Jungfrauen in den Sälen der Reichen umher, um sich von ihnen in schändlicher Weise gebrauchen zu lassen!

Dieser Taumel ergreift die Augen mit verlockenden Bildern, etwa so wie sich die Kinder von Gespenstern und Schauspielern täuschen lassen, oder wie der Trunkene und der Schielende das Licht doppelt sieht. Da ist es auch für den, der sonst eine gute Unterscheidungs-gabe besitzt, schwer, sich nicht täuschen zu lassen, wenn die Mädchen ihren Rock verschmähren und ihre Beine in Hosen und Stiefeln hüllen,

und der Schenkel aus dem Hemd hervorguckt. Man kann nur mit Mühe ihr eigentliches Geschlecht herausfinden.

Das ist ganz ähnlich, wie wenn ein unbärtiger Jüngling, dem der erste Flaum sproßt, sich von seiner Männerstirn langes Mädchenhaar herabwachsen läßt, das Haar in ein Chignon bindet, an seine Wangen einen dünnen Streifen von feinem Leder legt und im Schleppkleid einhergeht, das seine Füße vollständig bedeckt, oder wenn er sich gar an den Spinnrocken setzt. Auch da kann man die Wahrheit nicht sehen. Wir Blauäugigen werden dadurch so genarrt und hinteres Licht geführt, so wie eine Pfüze den abendlichen Wanderer täuscht.

Auch Priester und Äbte werden von diesem abscheulichen Laster ergriffen, wenn man es glauben darf. Der Kleriker wird dadurch seinen Sagen untreu und der Jünger des heiligen Benedikt vergißt seine Pflichten. Man kümmert sich nicht mehr um Kloster und Chor, sondern man besucht die übelriechenden Lasterhöhlen. Und wenn kein niedliches Mädchen da ist, so begnügt man sich mit einer fast schon zahlos gewordenen Alten, die ihr Liebesliedchen heulend absingt. Ja die Schüler des Klosters wissen jetzt schon solche Orte aufzusuchen, die ihnen lieber sind als die Stellen, wo man geweihte Reliquien aufbewahrt; und sie lassen sich nicht durch die Häßlichkeit und das Alter der Mädchen abschrecken, denn tief sitzt im Menschen die wilde Begierde, die ihn zwingt, Recht und Glauben außer acht zu lassen.

*

*

*

Was soll ich von den Räubern sagen, die nach Art der wilden Tiere an den Kreuzwegen lagern oder umherschweifen und finstere Höhlen und dunkle Verstecke bewohnen? Weder schlechtes Wetter noch der Reif, der das Geäst der Waldbäume dicht umgibt, hält sie von ihrer Höhle ab, weder das glatte Eis noch der brennende Durst in der Hitze. Und schrecklich treiben es die Räuber und Diebe, die mit verbrecherischer Hand die Paläste der Könige nach Beute durchwühlen. Wenn sie der Hunger nach Gold ergriffen hat, so schämen sie sich nicht, den Dolch aus der Scheide zu ziehen und leben-

bedrohende Hiebe auf ihre Opfer auszuteilen oder nach dem Kopfe mit der Pike und mit der Axt zu schlagen. Denn ihr Verlangen geht nach den blizenden Gewändern derer, die sie verstümmelt haben, und nach deren goldgestickten Purpurmänteln.

Und es ist nicht angenehm, von der rabenähnlichen Gier der Geistlichen zu reden, welche von unersättlicher Herrschsucht getrieben werden, so wie der Schlag den Reifen der spielenden Kinder treibt. So gierig öffnet der hungrige Wolf den Rachen nicht, wenn er die Schafe beim eingeschlafenen Hirten auf saftiger Weide sieht, wie die Leidenschaft der Priester auf Kirchen erpicht ist, denen der Leiter fehlt. Denn man hofft selbst das schöne Geld zusammenscharren zu können, welches so viele einfältige Toren mit voller Hand darbieten.

Da scheut sich der Priester nicht, den Bischof in seinem Schlosse aufzusuchen und eine volle Geldkase mit glänzendem Inhalt mitzubringen. Damit besticht er die Diener und heitert den Herrn auf, denn sobald der gestrenge Bischof das Gold gesehen hat, so verklärt sich sein Antlitz zum Lächeln. Wenn es nun jenem mit Hilfe des Geldes geglückt ist, Priester auf dem Lande zu werden, da wagt er es ungeschemt, den Leib des Herrn den Schwachen zu entziehen, wenn man ihm nicht gutwillig vier Groschen gibt.

Und wenn ein Kind von plötzlicher Krankheit ergriffen wird, das noch nicht getauft ist, so schreckt der Abscheuliche die Verwandten, die in großer Sorge um das Leben des Kindes sind, mit solchen Worten zurück: „Ach, was ist das für eine große und schwere Mühe!“ Und sobald dann die Eltern ihren Wunsch heftiger äußern, da wagt er ihnen zu sagen: „O, wenn ihr mir zwölf Silberstückchen in die Hand drückt, dann, glaube ich, würde jene Arbeit viel besser von statten gehen.“ Und so läßt er viele Menschen ohne die letzte Ölung dahinsterven, indem er ungebührlicherweise Zahlung dafür verlangt. Aber er wird einst Stola und Kelch schwer büßen müssen.

Es gibt auch Priester, die nur zu diesem bestimmten Zweck für die Gemeinde ihren Mund öffnen und ihr heilige Predigten verkündigen; sie scheinen nämlich mehr um des Geldes als um des himmlischen Lohnes willen zu predigen, was sie doch eigentlich umsonst tun

müßten. Und was soll ich von den Bekehrten sagen, die man mit ihrem richtigen Namen eher Verkehrte nennen müßte?

Sie hüllen wohl anfangs ihre üppigen Glieder in dunkles Gewand und suchen zuerst abgelegene Klöster auf. Bald zeigen sie aber ihre wahre Natur und bringen heimlich ganze Haufen von Gold und Silber zusammen, soviel als jeder nach seinem Vermögen imstande ist, um dann ihre glänzenden Schätze öffentlich zu zeigen und allmählich die umliegenden Landgüter durch Kauf an sich zu bringen.

Dieser will in seiner Herrschsucht ein allmächtiger Dekan werden, jener strebt nach der Stellung als Armenpfleger; dieser möchte die Verwaltung der Wirtschaft erhalten, jener erstrebt die Propstei. Einem anderen, der immer nach Neuem trachtet, läßt der Neid keine Ruhe; er möchte nämlich die Angelegenheiten aller Brüder mit schrankenloser Willkür beherrschen.

Hat er das erreicht, wonach sein ruheloser Sinn strebt, so macht er sich eilends auf, um an den königlichen Hof zu gelangen. Wenn er dort sieht, daß die Bischöfe herrliche Stäbe tragen, die fast so weiß sind wie parischer Marmor, da läßt er aus tiefster Brust einen Seufzer hervorgehen; er schwimmt geradezu in Sorgen wie das Dotter im Eiweiß, und er spricht dann zu sich selbst: „Welches verwünschte Geschick hat dich, während die Hofleute in prächtiger Kleidung erstrahlen, an den abgelegenen Ort geworfen, wo du in altväterischem, häßlichem Gewand einhergehen mußt, und wo die Toren ihre weißen und rosigen Glieder in abscheulich schwarze Hemden hüllen und ihr Haupt mit dem Schermesser verunzieren?

„Was soll daraus werden? Willst du etwa für immer in diesem finstern Loch stecken bleiben? Nein, dagegen soll mir das Geld, der Herr der Welt, helfen. Vielmehr soll ein Bischofsstab diese Hand füllen, die noch weißer ist als des Stabes Elfenbein. Könnte es wohl für mich etwas Passenderes geben?“ Und so kommt es leider, daß die heilbedürftige Herde rettungslos umherirrt wie die Schafe, die dem Hirten abhanden gekommen sind; sie muß umkommen, da sie des treuen Leiters entbehrt.

Der Priester soll die Kinder ermahnen, daß sie ihren Eltern
Manitius, Mären und Satiren aus dem Lateinischen

gehorschen, er soll die Sklaven auf den rechten Weg bringen, daß sie ihrem Herrn treu dienen. Er ermahne die Frauen, ihren Männern gehorsam zu sein, und er schärfe den Männern ein, ihre Frauen freundlich und liebevoll zu behandeln, er predige alles das, was zu einem frommen und gottesfürchtigen Leben führt. Jeden guten Menschen soll er mit aller Macht aus den Händen der Bösen reißen, wie einst Raab tat, als sie die Gesandten unter Flachsbindeln versteckte, wodurch sie ewigen Ruhm gewann.

Niemals soll der Priester aus Haß gegen jemand sich zur Ungerechtigkeit verleiten lassen, und keinen Aufrührer soll er mit falscher Frömmigkeit verteidigen. Alles, was er lehrt und tut, möge von Mäßigung geleitet werden. Wer solches zu tun unterläßt, von dem weiß ich nicht, wie er der Leiter schlichter und einfältiger Menschen sein kann, denn es ist ja klar, daß wenn der Blinde den Blinden führt, beide in die Grube fallen müssen. Solche Priester sind nur vom Übel.

Auch manche Bischöfe sind von Schuld nicht freizusprechen, denn sie erheben meist rohe und lasterhafte Menschen durch Erteilung der Weihen zum geistlichen Stande und fragen in ihrer Torheit gar nicht danach, ob es ein Sklave ist, den sie ordinieren, oder ein freier, ein sittenreiner Mensch oder ein Wüstling, und ob sie es mit solchen zu tun haben, die sich scheuen, über ihr früheres Leben offen Zeugnis abzulegen, denn die Hauptsache ist, daß sie für die Priesterweihe auch tüchtig zahlen. Denn wenn man es glauben darf, so weihen sie nicht wenige, weil deren Hand heimlich mit Geld gesalbt ist. Von anderen fordern sie wieder ganz ungebührliche Unterordnung, und die meisten Heiligsprechungen nehmen sie nur deswegen vor, weil sie sich durch menschliche Ruhmsucht verführen lassen.

